

In Memoriam Willy Andreas

gestorben am 10. Juli 1967

Wer ihn auf der Höhe seines Wirkens als Ordinarius für neuere Geschichte in Heidelberg der Jahre vor 1933 erlebt hat, wird sich seiner als der Verkörperung des dynamischen Prinzips in der philosophischen Fakultät der Ruperto-Carola, ja geradezu als einer der letzten Vollnaturen deutschen Gelehrtentums erinnern.

Wenn man damals an seinen vier Vorlesungstagen der Woche nach 5 Uhr das rechtwinklig ausgreifende ehrwürdige Zentralgebäude der Universität betrat und die Treppen zum zweiten Obergeschoß hinter sich gebracht hatte, ging auf dem oberen Flur vor dem damaligen Hörsaal 7 (dem heutigen Sekretariat) ein knapp mittelgroßer Mann energischen Schrittes auf und ab, die an ihm passierenden Hörer mit Feldherrnblick ins Auge fassend, um den einen oder anderen von ihnen sogleich oder bei sich später ergebender Gelegenheit ins Gespräch zu ziehen.

Ja, Andreas war ein brillanter Beobachter, und auch im persönlichen Bereich seiner Schüler trug sich nur wenig zu, an dem er nicht väterlich teilgenommen hätte. Denn nicht nur dem Forscher Andreas ging es um die Ganzheit des Menschen, sondern in ganz besonderer Weise ist es der heiße Pulsschlag der damaligen akademischen Jugend gewesen, zu der er als ein Professor in des Wortes eigentlicher Bedeutung sich jederzeit warmherzig und hilfsbereit bekannt hat. Satire, Ironie und vielleicht auch tiefere Bedeutung haben es so gewollt, daß sich unter seinem Rektorat, der sich als Geschichtsschreiber einer Zeitenwende (mit den sechs Auflagen seines Meisterwerkes „Deutschland vor der Reformation“) in die vorderste Reihe der deutschen Historiker gestellt hat, sich auch die Schicksalswende der Heidelberger Universität ereignete.

Niemals hat wohl der Heidelberger Musentempel bis hinauf zu den Höhen der Ränge ein erlauchteres Publikum versammelt gesehen als am Abend der Feier seiner Rektoratsübernahme im November 1932, da er seinen Gästen hier eine glanzvolle Aufführung des Corneliusschen „Barbier von Bagdad“ bot. Zwei Monate später wurde auch an der Heidelberger Universität die Machtergreifung des Nationalsozialismus unter Vorantritt eines neuen, mehr politischen als akademischen Managertypus planmäßig durchexerziert.

Andreas hat an dem deutschen Verhängnis schwer getragen. Stand er doch in Heidelberg, wie seine anlässlich der Rheinlandbefreiung von 1930 im Schloßhof gehaltene Rede beweist, mit vollem Bewußtsein in der noblen, an den idealen politischen Vorstellungen eines Heinrich von Treitschke, Erich Marcks und Hermann Oncken sich orientierenden Tradition der nationalliberalen Geschichtsschreibung. In fast dichterischer Schau hat er damals dem Genius des Oberrheins gehuldigt, dessen Lande „vor uns liegen im leuchtenden Schimmer von Sage und Natur, in der Heiterkeit und Kraft ihres Volksschlages, im überwältigenden Reichtum ihrer Kunst, den ehrwürdigen Denkmälern romanischen Stils, den Wunderwerken der Gotik“.

Mit jenen durchgeformten Porträts, die er uns etwa von dem volksnahen Straßburger Zeitkritiker im Predigergewand, Geiler von Kaysersberg, dem tiefschürfenden Franziskaner Thomas Murner und dem heidelberg-straßburgischen Humanisten Jakob Wimpfeling oder — in seinem Revolutionskolleg — vom Grafen Mirabeau, Frankreichs genialischem Volkstribun und zugleich präsumtiven Retter der königlichen Familie, ent-



Professor Dr. Dr. Willy Andreas
Ehrenmitglied des Landesvereins Badische Heimat

warf, korrespondierten ausgewogene Studien über zisrhenanische Persönlichkeiten, sei es etwa den irrlichternden kraichgauischen Bundschuhführer, Joß Fritz, oder die Organisation des neuen badischen Staatswesens, Brauer, Nebenius, Winter und den Freiherrn von Reitzenstein.

Das seit Carl Friedrichs Tagen wohltemperierte Klima der badischen Residenz hatte den jungen Historiker das Leben in seiner damals breitgelagerten üppigen Vielfalt dankbar genießen und daraus Belehrung sowohl für seinen geistig-künstlerischen Bildungsgang wie natürlich auch für wissenschaftliche Erkenntnisse schöpfen lassen. Gedichte, die er damals verfaßt hat, nahm Theodor Heuss in Naumanns „Hilfe“ auf, und auch die Spalten von Wilhelm Schäfers Zeitschrift „Die Rheinlande“ blieben Andreas, der übrigens auch ein meisterhafter Klavierspieler war, nicht verschlossen. Es konnte nicht fehlen, daß diese musische Seite seines Wesens auch seine Studien als Historiker in die Weite gesteuert und ihn der Gefahr überhoben hat, die Kunst der Geschichtsschreibung mit einem trockenen Handwerk zu verwechseln. Er war der lebenswürdigste Gesellschafter und konnte seine entzückten Lauscher mit Anekdoten, deren köstlichste dem altbadischen Milieu entnommen waren, in eine tränenauslösende Heiterkeit versetzen. Mit diesem Zusammenhang von reifer Urbanität des Geistes und künstlerischer Grundstimmung mit jovial-behaglichen Zügen hat er in seltener Weise diejenigen Ingredienzien in sich vereinigt, welche die besten Badener zu hohen kulturellen und politischen Leistungen für ihr Land befähigt haben.

Folgerichtig erweitert sich so der Gesichtskreis des jungen Historikers von der „Geschichte der badischen Verwaltung und Verfassung in den Jahren 1802—1818“ bis hin zu den „Wandlungen des Großdeutschen Gedankens“. Problemkreise wie diese oder auch die Essaysammlung „Geist und Staat“ erteilen Auskunft darüber, worauf bei Andreas der Nachdruck liegt. „Volk und Reich“ sind für ihn lebendiges grünes Holz im Gegensatz zu der abstrakten Dürre des rein staatlichen Geschehens.

Da das Maß aller Dinge für ihn stets der Mensch geblieben ist, an dem sich der Staat zu bewähren hat, und nicht umgekehrt, war es wohl gut und zwangsläufig, daß er sich, als sich das deutsche Schicksal apokalyptisch verfinstert hat, mit ungebrochener Schaffenskraft der von dem Zwingherrn des Reiches scheinbar endgültig aus dem deutschen Bewußtsein gestrichenen Welt von Weimar zugewendet hat, wobei er die auf drei Bände angelegte Carl-August-Biographie zu unserem Schmerz unvollendet hinterlassen mußte.

Nach dem Zusammenbruch hat er sich auf seinen Besitz am Bodensee, der irdischen Vorstufe des Paradieses, zurückgezogen, um von dort aus noch eine fruchtbare Lehrtätigkeit in Freiburg und Tübingen wahrzunehmen. Vor allem aber durfte der Hochgefeierte jetzt den Reichtum seiner Person und Erfahrungen freudig ausstrahlen lassen. Hier ist er am 10. Juli 1967 im goethischen Alter von fast 83 Jahren verstorben.

Litzelstetten gehörte bis zum Ende des Alten Reiches zur Deutschordenskommande Mainau. Heute ist diese feenhaft Insel mit ihrer subtropischen Vegetation ein Ort, wo hohe Traditionen gepflegt werden und sich alljährlich die wissenschaftlichen Bahnbrecher einer neuen Welt im Schloß versammeln. Sie, die mit gespannter Intensität dem oft bedenklich drohenden Weltzerfall zu wehren trachten, kehren hier für ein paar Ausflugsstunden bei den Werten der Vergangenheit an. Der Historiker, dessen Element Zwiesprache mit ihr war, liebte es, von seinem Tuskulum aus den Blick auf die fernen Ufer zu richten, denn „Alles scheint vertraut, der vorübereilende Gruß auch. Scheint von Freunden, es scheint jegliche Miene verwandt.“

Dr. Walter Gunzert



Emil Baader +

Ehrenmitglied des Landesvereins Badische Heimat

Ein treuer Freund der Heimat ging von uns

Eine schmerzliche Nachricht durcheilte am Allerseelentag die Stadt Lehr: Emil Baader, landauf landab als der Stubenvater, in Lehr und seinem Geroldsecker Land aber als der unermüdliche Freund, Kündler und Lobredner der Heimat und als Heimatpreisträger des Landkreises bekannt, hat sein bis ins hohe Alter aufgeschlossenes, für alles interessiertes und so überaus entfachtetes Leben beendet. Es war ein Leben erfüllter Arbeit, das nach kurzem, schwerem Krankenlager zu Ende ging, einmalig und von unverwechselbarer

Prägung, bescheiden und doch aktiv und vorwärtsdrängend in seinem wegweisenden Wirken für jung und alt und für die Sache der Heimat; deren Erbe und kulturelle Werte herauszustellen, hatte er von früh an sich zum Lebensinhalt erwählt. Sein Leben war aber auch reich an freudvollen Begegnungen mit den Menschen, mit Künstlern, Malern, Dichtern, Forschern und Gelehrten nicht minder als mit Handwerkern, Bauern und Menschen einfachster Stellung. „Mein Freund Glorian Kling“ nannte ihn schon früh Hermann Eris Busse in seinem Roman „Peter Brunnkant“, weil er den Ruhm und die Liebe zur Heimat zwischen Bodensee, Rhein und Main rastlos kündete; und Emil Baader tat dies sein ganzes Leben lang und wurde darüber zum Hüter ihrer hohen, unverlierbaren Werte.

Geboren am 18. Februar 1891 in Göschweiler droben auf der Baar, besuchte der Gastwirtssohn die von Heinrich Hansjakob noch selbst geleitete Realschule in Waldshut, wo in der Familie seiner Tante treue Freundschaft mit seinem um zehn Jahre älteren Vetter Adolf Hildenbrand, dem später bedeutsam gewordenen Schwarzwaldmaler, zeit seines Lebens ihn verband. Über das Lehrerseminar in Ettlingen erhielt Emil Baader von dem Altmeister der Heimatforschung und Landeskunde, Michael Walter, für sein ganzes Leben und Schaffen bedeutsame Impulse. An zahlreiche Orte des badischen Landes führte ihn sein berufliches Wirken als Lehrer und Erzieher, und überall suchte Emil Baader den Dialog, das Gespräch mit den schaffenden und schöpferischen Menschen, um aus diesen Begegnungen zu lernen und zu erfahren, um selbst Anregungen zu erhalten, die es wert waren, der Umwelt weitervermittelt zu werden. Im Hegaudorf Weiterdingen am Hohenstoffeln fand er die Freundschaft mit Ludwig Finckh, dem Rosendoktor, in Gaienhofen die Verbundenheit mit dem Dichter Hermann Hesse, und in Freiburg schloß er sich dem weitwirkenden Kreis der Heimatfreunde um Hermann Eris Busse an.

Besonders Buchen im Odenwald wurde für ihn zu einem Markstein seines Schaffens; denn hier widmete er seine freie Zeit ganz der Heimatforschung und dem Heimatgedanken. Er betreute lange Jahre das dortige Heimatmuseum, gab mit dem „Wartturm“ das profilierte Buchener Heimatblatt heraus, und weite Verbreitung fand sein 1921 bereits erschienenenes Heimatbuch über den Kreis Buchen. Damit hatte er seine schier unerschöpfliche schriftstellerische Tätigkeit begonnen, die 1937 in einer neuen Umwelt mit einem Aufsatz über „Land und Leute der oberen Ortenau“ eine wesentliche Fortsetzung erfuhr, denn um seiner geliebten Schwarzwaldheimat näher zu sein, hatte er das fränkische Madonnenland verlassen, war er 1934 nach der Schutterstadt Lahr gekommen. Deren Landschaft, Geschichte, Kunst und Kultur begann er mit einer Leidenschaftlichkeit ohnegleichen zu erspüren, und unzählige Schriften, Aufsätze und Veröffentlichungen darüber flossen aus seiner Feder. „Besonntes Geroldseckerland“ nannte er treffend einen Bildband, und neben dem Heimatlesebuch „Taubergrund und Maintal“ und einem gemeinsam mit Karl Hirtler herausgegebenen „Goethe-Brevier für die Jugend am Oberrhein“ hat er sich mit einem weiteren Heimatbuch über den Landkreis Lahr, in dem er so recht heimisch geworden war, ein bleibendes, klingendes Erinnern geschaffen.

In der eigens für die „Lahrer Zeitung“ gestalteten Wochenbeilage „Der Altvater“ formte Emil Baader ein Forum, von dem aus weite Kreise der Bevölkerung mit Fragen und Themen der landes- und heimatkundlichen Arbeit vertraut gemacht werden konnten. Aus den bitteren Nachkriegsjahren nach 1919 und 1945 kannte er das gemeinschaftsvermittelnde Verlangen so vieler Enttäuschter und Entwurzelter, und mehr und mehr wuchs in ihm die Erkenntnis, ja die Verpflichtung, daß das im Menschen schon früh



EM Emil Baader mit Landesvorsitzer Dr. Schwarzweber in Lahr bei der Feier seines 70. Geburtstages am 20. 2. 1961

und von Natur angelegte Heimatgefühl geweckt und vor allem weiter gepflegt werden müsse. Darum auch drängte es ihn 1950 zur Neugründung der Ortsgruppe Lahr unseres Landesvereins Bad. Heimat. Und um die Notwendigkeit der Heimatverbundenheit weitesten Bevölkerungsschichten kundzutun, entwickelte er weiter, was er als junger Lehrer schon in seiner bescheidenen, aber bildergeschmückten Schulstube zu Bretzingen im Odenwald als den ihm ureigensten Gedanken begonnen hatte: die Heimatstube. Oftmals belächelt, oftmals verspottet, gelegentlich auch heftig kritisiert, ging er unbeirrt seinen Weg, um anderen „Bildung durch das Bild“ zu vermitteln, wie er es immer wieder nannte. Und heute sind im ganzen badischen Raum zwischen Main und Bodensee, ja auch über die Grenzen unseres Bundeslandes hinaus über zweihundert Heimatstuben von ihm mit Hilfe und Auftrag der Badischen Heimat geschaffen und eingerichtet worden, die von Geschichte, Kunst, Land und Leuten berichten. Wieviel Einheimische und erst recht Fremde haben gerade durch diese in unermüdlicher Ausdauer und mit viel Kleinarbeit zusammengestellten, auf wissenschaftlichen Grundlagen beruhenden Bildmaterialien erfahren, welche Persönlichkeiten der Geschichte, der Literatur, der Wirtschaft und Technik, welche Gelehrte und Künstler aus dem jeweiligen Ort und Raum Namhaftes geleistet, den Verlauf der lokalen Historie mitbestimmt haben.

Für uns Menschen von heute, die wir in vielen Dingen so leicht vergeßlich oder anderweitig ausgerichtet sind, schuf der Heimgegangene mit seinen von täglichem Leben erfüllten Heimatstuben Ausgangspunkte für ein weiteres eigenes Streben und Suchen. Unterstützt wurde er dabei durch heimatbegeisterte Wirte, Heimatfreunde, Bürgermeister, Pfarrer und Landräte, ja sogar durch die Landesregierung selbst. Und diese ausdauernde,

suchende, ordnende und organisatorische Tätigkeit im Dienste einer neuen ländlichen Kulturpflege wurde in diesem Jahr von höchster Stelle aus anerkannt, als man Emil Baader durch den Regierungspräsidenten mit dem Bundesverdienstkreuz erster Klasse auszeichnen ließ, nachdem unser Landesverein mit seiner Ernennung zum Ehrenmitglied vorausgegangen war. Auch der Landkreis Lahr ehrte den Heimgegangenen 1965 schon mit der Verleihung des Heimatpreises um seiner Verdienste und um seines Einsatzes willen, ebenso seine Heimatgemeinde Göschweiler, die ihn zum Ehrenbürger ernannte. Wer Emil Baader kannte, wußte auch von seinen humorvollen Gedanken und spontanen Einfällen. Und gerade um dieser seiner Spontanität willen mußte man ihn lieben. Ihr danken vor allem die Lahrer Freunde so manche heimatbezogene Einrichtung und liebe Gepflogenheit. So plante er in den knappen Jahren der Nachkriegszeit droben auf dem Langenhard bei der alemannischen Wirtin des Berggasthofs „Zur Schönen Aussicht“ zum Gedenken an den guten Geist J. P. Hebel ein gemütliches Stübchen, ausgestattet mit Bildnissen von Hebel und Bildern der heimischen Landschaft des Lahrer Meisters Wilhelm Wickertsheimer, so daß diese Langenharder Hebelstube gleichsam die Wiedergeburt der Idee der Bretzinger Schulstube in der neuen Wahlheimat Lahr wurde. Und aus gelegentlichen, zwanglosen Zusammenkünften von Heimat- und Hebel Freunden gestaltete Emil Baader 1950, wiederum einer spontanen Eingebung folgend, literarische Lesungen in geselliger Runde, die heute als „Langenharder Hebelschoppen“ zu beachtlichen, regelmäßigen Kulturveranstaltungen in Lahr sich entfaltet haben. Von unschätzbarem Wert ist daher auch das Langenharder Gästebuch, sein Hebelbuch, das die Liebe der alemannischen Menschen und vieler Dichter und Denker zu Hebel kündigt, aber auch das Bemühen um die kulturellen Werte der Heimat eines ihrer Getreuesten festhält. Emil Baader ist für immer von uns gegangen und heimgekehrt in den großen Kreis der Kündenden, die er so oft beschworen. Alle, die mit dem Heimatgedanken vertraut sind, werden sein Schaffen und Wirken, werden sein wegweisendes, aufmunterndes Wort bei so vielen Gelegenheiten vermissen müssen. Der Landesverein Badische Heimat trauert um ihn; denn er verliert in dem Dahingegangenen einen treuen und lieben Freund, einen verlässlichen Ratgeber und geschätzten unermüdlichen Mitarbeiter, der in seiner Aufgeschlossenheit und Einsatzfreudigkeit geradezu eine lebendige Verkörperung unserer Heimatidee, Heimatliebe und Heimatgeschichte darstellte. Wir alle werden ihm ein ehrendes und dankbares Gedenken bewahren.

W. Hensle

An diesem Allerfeelentage

haft du gesenkt des Lebens Waage
mit Willen wohl, so scheint es fast.

Vollendet ist dein heißes Mühen.
Jetzt, da die letzten Rosen blühen,
Raftlofer, neigst du dich zur Raft.

Der Heimat bist du ganz gewesen.
All dem, was schön und auserlesen,
warft du mit Freuden zugetan,

den Menschen wie den blumigen Fluren.
Beifeite treten die Lemuren;
hinüber kommt ein heiterer Mann.

Was du gewirkt haft, müßte bleiben.
Das junge Volk sollt's weiter treiben
in deinem frohgemuten Sinn.

Doch viele haben um dich Tränen.
Kostbar ist alles hohe Wähnen.
Mit dir, Gutfreund, ging manches hin.

Friedrich Roth

Johannes Künzig

zum 70. Geburtstag

Dem Sammler und Deuter badischen Volksgutes

von Gernot Umminger, Freiburg i. Br.

Am 28. Juni 1967 feierte in Freiburg der Gründer und Leiter der „Badischen Landesstelle für Volkskunde“ und des für den Bereich der gesamten Bundesrepublik geschaffenen „Institut für ostdeutsche Volkskunde“, Professor Dr. Johannes Künzig, seinen siebzigsten Geburtstag.

Als gebürtiger „Hinterländer“, wie die lichterfüllte fränkische Landschaft des „Madonnenlandes“ oft genannt wird, entstammt Johannes Künzig einem alten bodenständigen Bauerngeschlecht des badischen Frankenlandes, aus Pülfringen im Kreis Tauberbischofsheim. Die bäuerliche Abkunft ist denn auch Wurzel seines Schaffens und Wirkens geblieben; und gerade die bäuerliche Abstammung, das Wissen um die harte Arbeit und die Sorgen des Bauern haben ihn zeitlebens vor jeder falschen Romantik und Schönfärberei bewahrt. Wenn die Volkskunde in den letzten Jahrzehnten manchmal in Gefahr war, in der Bauerntumskunde stecken zu bleiben, so hat er früh schon sein Arbeitsfeld weiter abgesteckt und sowohl das bürgerliche Gemeinschaftsleben wie die Welt des Arbeiters in seine Beobachtung miteinbezogen. Intensiver aber als zuvor konnte er seit Ende des Zweiten Weltkrieges, nachdem ihn neue Aufgaben weit über den eigenen Lebens- und Heimatraum hinausführten, sich um die fundamentalen und rapiden Strukturveränderungen in unserem vielschichtigen Volksleben, das Ringen zwischen dem Überkommenen und der Übermacht des Neuen durch Ausarbeitung und Dokumentation exemplarischer Beispiele annehmen. Da er dabei in thematischer und arbeitstechnischer Hinsicht immer wieder neue Wege ging, hat er vielfältig als Anreger

gerade auf die jüngere Generation gewirkt.

Als Neunzehnjähriger wurde Johannes Künzig — unmittelbar nach seinem Abitur in Tauberbischofsheim — zum Kriegsdienst einberufen und vor Verdun schwer verwundet. Allen Schrecknissen des Stellungskrieges zum Trotz spielte offenbar im Ersten Weltkrieg auch bei den Frontsoldaten das Soldatenlied eine große Rolle. Davon zeugt Künzigs 1927 erschienene Veröffentlichung „Die Lieder der badischen Soldaten — den toten und lebenden Kameraden vom I. Badischen Leibgrenadierregiment 109 gewidmet“. Dieses Buch gibt den tatsächlichen Liedbestand der badischen Truppen aufgrund eigener Sammlungen wieder. All die Lieder, die man bei seiner Truppe und in diesem Frontbereich sang, hat der junge Soldat in einem handgeschriebenen Heft aufgezeichnet. So war das Kriegserlebnis des Ersten Weltkrieges bei den badischen Leibgrenadieren dem jungen Freiwilligen von der Schulbank weg zum Liederlebnis geworden.

Vom Lazarett aus begann Johannes Künzig sein Studium in Germanistik, Geschichte und Volkskunde in Würzburg, das er in Freiburg und Heidelberg fortsetzte. Als Schüler von John Meier und Friedrich Panzer wählte er für seine Dissertation bezeichnenderweise das Thema „Das Volkslied der badischen Landschaften“. Diese Dissertation mit einer Bibliographie aller bis dahin aufgeschriebenen oder veröffentlichten badischen Volkslieder wurde die Grundlage für das von Künzig im Jahre 1924 begründete „Badische Volkslied-Archiv“, aus dem sich dann die „Badische Landesstelle für Volkskunde“ entwickelt hat, welche im Jahre 1961, ähnlich wie es bei der Württem-



Prof. Dr. Johannes Künzig

Phot. Karl Müller

bergischen Landesstelle für Volkskunde in Stuttgart auch der Fall ist, verstaatlicht wurde. 1939 enthielt das „Badische Volkslied-Archiv“ bereits über 400 Tonaufnahmen von Volksliedern und Volksmusik und etwa 5300 Liedaufzeichnungen des unermüdlich landauf und landab bei den in der Heimat wurzelnden Menschen, zunächst mit dem Edison-Apparat auf Wachswalzen, dann ab Anfang der dreißiger Jahre mit Schallplattenfolien unterwegs seienden Johannes Künzig.

Nun könnte man versucht sein, Professor Dr. Johannes Künzig als den badischen Volksliedspezialisten — ganz im Sinne seines Lehrers, Professor Dr. John Meier, dem Begründer des „Deutschen Volkslied-Archivs“ in Freiburg — zu bezeichnen. Aber wenn das Volkslied wirklich lebt, dann nur in innerer Beziehung zu Volkserzählung, Volkssage, Volksmärchen und Sitte und Brauch innerhalb einer Gemeinschaft. So waren 1939 auch rund 4000 Aufzeichnungen von Volkssagen in Freiburg gesammelt, die aber im Kriege restlos bei der Zerstörung des Instituts verbrannten. Zwischen Doktor- und Staatsexamen veröffentlichte Johannes Künzig sein erstes Buch „Badische Sagen“. Leipzig 1923 — mit überwiegend bisher unveröffentlichtem Material.

Volkslied und Sage blieben nun lange Künzigs Hauptarbeitsgebiete neben der beruflichen Tätigkeit im höheren Schuldienst; von dem Jahre 1937 ab wirkte er als Professor für Volkskunde an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe. Sein 1930 im Eugen-Diederichs-Verlag, Jena, in der Reihe „Deutsche Stammeskunde“, veröffentlichtes, nach entwicklungsgeschichtlichen und quellenkritischen Methoden erarbeitetes Werk „Schwarzwald-Sagen“, gilt als eine der besten und gründlichsten landschaftlichen Sagensammlungen — so lauteten die Urteile der Fachgenossen beim Erscheinen des Buches und auch noch 1965 anlässlich der Neuauflage — unverändert nach 35 Jahren! Der

„Schwarzwälder Bote“ schrieb im Dezember 1965 zum Erscheinen der Neuauflage: „Wer sich mit der überlieferten Volkskultur unseres Landes, mit der Mentalität der Vorfahren befaßt, sei es als Fachmann oder als Heimatkundler aus Liebhaberei, kann an dem alten Sagengut nicht vorübergehen. Künzig ist ihm dabei ein zuverlässiger und geistreicher Begleiter.“ Mit diesem Werk gab Künzig eben mehr als eine Sagensammlung schlechthin heraus, sondern „spürte die Quellen auf“, und seine Darstellung ist „die Schilderung einer eigengesetzlichen Welt der Volkseele“, die man Zug um Zug miterleben kann, denn der Text ist „meisterhaft volksmäßig, oft in ungebrochener Mundart“. Daß mit diesem Werk ein wesentlicher wissenschaftlicher Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Volkssage überhaupt geliefert wurde, haben Fachgenossen des In- und Auslandes hoch anerkannt. In sehr schöner Ausstattung erschien dann 1943 „Unser Ätti erzählt — Märchen und Schwänke vom Oberrhein“, Erzählgut aus dem alemannischen Raum, dem Künzig seine besondere Liebe zuwandte, mit dem gerade hier heute noch so reich und vielfältig erhaltenen bodenständigen Brauchtum.

Künzigs nachhaltig vertretene Forderung und Anregung zur Schaffung eines „Zentral-Archivs der deutschen Volkserzählung“ führte dann zu seiner Beauftragung mit der Leitung des „Oberdeutschen (d. h. süddeutschen) Erzähl-Archivs“, dessen reiche Bestände leider im Zweiten Weltkrieg zerstört wurden. Zur typologischen Ordnung der ungeheuer variierenden und kaum überschaubaren Sagenüberlieferung aber erarbeitete er in mehrjährigen Studien ein „Typensystem der deutschen Sage“, das einen Hauptteil der 1934 bei der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg eingereichten Habilitationsschrift „Grundformen und Grundschichten der Volkssage“ bildete. Nach seinem Typensystem der deutschen Sage sollten dann quellenkritisch referierende Sagenkataloge von einem Mitarbeiterkreis

erarbeitet werden, was aber nicht mehr zur Ausführung kam. Heute steht die Erzählforschung wieder vor gleichen Plänen und Problemen.

Nach fünfjähriger Tätigkeit als Professor an der Pädagogischen Hochschule in Karlsruhe wurde Johannes Künzig an die Universität Freiburg gerufen als Vertreter des Faches Volkskunde und Leiter des Instituts für Volkskunde. Das neuerrichtete Fach fand stärksten und begeistertsten Zuspruch, aber beim Fliegerangriff auf Freiburg am 27. November 1944 wurde das in drei Jahren bereits recht gut ausgebaute Institut total zerstört — und damit war die Volkskunde in Süddeutschland bis auf weiteres erloschen.

Professor Künzig wurde bald aber auf anderem Posten nötig, als die Massenausweisung der Ostdeutschen einsetzte. Daß Johannes Künzig „erlebte Volkskunde“ und nicht „theoretisierende Volkskunde“ betreibt, zeigen seine insgesamt zehn großen Studienfahrten zwischen den beiden Weltkriegen zu den sogenannten Donauschwaben in Ungarn, Jugoslawien, Rumänien, den Deutschen in Siebenbürgen usw. In der Ukraine kam er dabei in die rein deutschen Bauerndörfer Baden, Mannheim, Karlsruhe, Durlach, Rastatt. Auf diesen strapaziösen Studienfahrten in den Ostländern von Ungarn bis zur Ukraine und Krim wurde intensiv gearbeitet — damals bereits mit phonographischen Hilfsmitteln, die er schon in badischen Landschaften angewandt hatte. So entstanden eine große Zahl Edison-Wachswalzen mit Volksliedern aus dem Banat und Siebenbürgen, auch bereits eigene Schallplattenaufnahmen (Draloston-Platten). Aus diesen Studienfahrten entstanden neben zahlreichen Veröffentlichungen in Zeitschriften die Bücher „Saderlach — ein Alemannendorf im rumänischen Banat und seine Urheimat“, das dieser Gemeinde zum 200-jährigen Ansiedlerjubiläum im Jahre 1937 als Geschenk der Urheimat überreicht wurde. Das Dorf Saderlach war überwiegend von

Schwarzwäldern besiedelt, und dort wurde noch ein reineres Alemannisch gesprochen als in der alten Heimat. In der Gegenüberstellung von Urheimat und Kolonistendorf im rumänischen Banat schuf und erarbeitete Künzig hier auch methodisch eine bedeutende Monographie. „Volkslieder aus dem Banat“, Berlin 1935, war die erste und ganz auf eigene Sammeltätigkeit beruhende Banater Liedersammlung. „Deutsche Bauern im Banat“ (zusammen mit Retzlaff), Berlin 1939, muß auch noch angeführt werden als im Zuge dieser Forschungen entstandenes Werk von Johannes Künzig.

Daß der Jubilar als gründlicher Kenner der ostdeutschen Kolonistensiedlungen sich 1946 sofort für die Beratung und die Betreuung der Heimatvertriebenen als Flüchtlingsreferent dem Diözesan-Caritasverband für mehrere Jahre zur Verfügung stellte — kaum ein anderer wäre für diese schwierige Arbeit in gleichem Maße geeignet gewesen — danken ihm Tausende derer, die ihre Heimat hatten verlassen müssen und in ihm ihren ersten Fürsprecher in der neuen Umwelt hatten. Es war für sie so wesentlich, daß ihnen jemand zur Seite stand, der ihre Heimat kannte. Mit ganzer Hingabe widmete sich Johannes Künzig dieser sozialen Hilfeleistung.

Erst von 1950 an konnte Professor Künzig auf dem gleichen Arbeitsfeld wieder spezifisch als Volkskundler tätig werden. Dem verdienstvollen Leiter der „Badischen Landesstelle für Volkskunde“ in Freiburg ist in den Nachkriegsjahren ein neues und wichtiges Aufgabengebiet für das gesamte Bundesgebiet zugewachsen. Als nach dem Zweiten Weltkrieg die Flüchtlinge und Vertriebenen in das Land ihrer Urväter zurückkehrten, kamen sie zwar bettelarm; für den Volkskundler aber brachten sie Wesenhaftes mit: unsere eigene Vergangenheit, die Volks- und Bauernkultur unserer Vorfahren, die bei uns durch den Sog der modernen Industrialisierung und den Strudel der Zivilisation schon

weitgehend überlagert war, draußen aber in fremder Umwelt erhalten geblieben war. Da dieses wertvolle volkskundliche Überlieferungsgut in der Vereinzelung, losgelöst von der tragenden Gemeinschaft, über kurz oder lang verlorengehen mußte, war Künzig der geeignete Mann und Forscher, die „Zentralstelle für die Volkskunde der Heimatvertriebenen“ im Namen des Verbandes der „Deutschen Vereine für Volkskunde“ in Freiburg aufzubauen. Er erließ einen „Aufruf zur Sammlung der Überlieferungen der Heimatvertriebenen“, aber wesentlicher war sein kühner Entschluß, fast ohne finanzielle Unterstützung, eine zentrale Sammelstelle zu gründen und die ostdeutschen Menschen mit einem Tonbandgerät, das es inzwischen gab, wo es nur zu schaffen war, aufzusuchen. Die Schwierigkeiten der ersten Arbeitsjahre sind heute kaum mehr vorstellbar: Ermländer, die in der Eifel neu angesiedelt waren, besuchte Johannes Künzig mit seinem Magnetophon auf dem Fahrrad. Seit 1952 aber arbeitet bis heute Dr. Waltraud Werner mit. Seitdem konnten die zahlreichen Fahrten in der ganzen Bundesrepublik, auch in Österreich und in der Provence, wo Banater angesiedelt wurden, mit Auto durchgeführt werden. Wenn man die Kataloge des daraus entstandenen reichen Tonarchivs im heutigen „Institut für ostdeutsche Volkskunde“ durchblättert, läßt sich einiges erkennen von der Intensität, mit der man auf diesen Fahrten, deren Arbeitstage oft 15stündigen Arbeitseinsatz erforderten, am Werke war. Es entstand daraus das bisher wohl umfangreichste deutsche Volkskunde-Tonarchiv. Daß alle Bereiche und Themen des für den Volkskundler wichtigen wie auch nahezu alle ehemaligen deutschen Siedlungsgebiete in einer Vielzahl von exemplarischen Dokumentationen darin vertreten sind (die Zahl der selbst aufgenommenen Volkslieder z. B. beträgt mehrere tausend), dies haben nicht nur binnendeutsche Volkskundler, sondern auch eine große

Zahl von Ausländern, von denen manche tagelang im Institut zu Gast waren, mit großer Beeindruckung sehen und in Proben hören können.

Oft wurde Professor Künzig zu Veröffentlichungen gedrängt. Wir als seine Schüler vergessen nicht, wie er wieder und wieder sagte: „Ich muß das tun, was unaufschiebbar ist — die alten Überlieferungsträger sterben weg, die Erinnerungen der mittleren Generation, die im Berufsleben steht, verblassen und werden von der heutigen Umwelt überdeckt. Den Wert unseres dokumentarischen Quellenmaterials aber wird man vielleicht erst voll erkennen, wenn wir nicht mehr da sind. Weit müheloser freilich hätte ich inzwischen Bücher schreiben können.“

Unter großen persönlichen Schwierigkeiten und Opfern hat Professor Künzig inzwischen bereits ein reichhaltiges Archiv anlegen können, das wissenschaftlich ausgenutzt wird und in letzter Stunde „ehe sie verklingen“ all die Volkslieder, Märchen, Volkssagen, Mundarten, Christkindl- und Dreikönigspiele auf Tonbändern als kostbare Schätze an Volksgut festhält. Eine außergewöhnliche volkskundliche Ernte brachte ein mehrtägiger Besuch in Waldkatzenbach im Odenwald, wo in der Hauptsache ungarndeutsche Flüchtlinge aus Elek untergebracht sind und wo ein 74jähriges Großmütterchen, die „Resi-Näni“ aus Almas-kamaras, 112 Volkweisen aus dem Banat, zum Teil recht alte und bis zu 18- und 20-strophige Balladen, ins Mikrophon sang. Zwei blindgeborene Schwestern aus dem kleinen abgelegenen Dorf Gant im ungarischen Schildgebirge, jetzt in Hoheneiche in Hessen lebend, erwiesen sich weiter als meisterhafte Märchenerzählerinnen, während eine 50jährige Wolgadeutsche, die über Sibirien in die alte Heimat kam, uralte Volkweisen aus den wolgadeutschen Siedlungen auf Band sang.



Geburtshaus von Prof. Dr. Künzig in Pülfringen

Einige wichtige Werke aus diesem Lebensabschnitt des Jubilars müssen noch besonders herausgestellt werden. Da ist vor allem auf das ebenso neuartige wie einzigartige, im Verlag Herder veröffentlichte Tonbildbuch von Johannes Künzig hinzuweisen: „Ehe sie verklingen...“ „Alte deutsche Volksweisen vom Böhmerwald bis zur Wolga.“ Mit vier authentischen Schallplatten, 24 Bildtafeln und 72 Seiten Text. Freiburg i. Br. 1958. In 2. Auflage 1959 längst vergriffen und gesucht. Diese erste originalgetreue Dokumentation ostdeutschen Liedgutes wurde von der Fachwelt der Volkskunde und Musikwissenschaft im In- und Ausland als neue Veröffentlichungs-Phase der Volkslied-Veröffentlichung gerühmt und gewürdigt, als Vermittler voller Lebensnähe. Land und Leute, Brauchtum und Liedleben im Böhmerwald und Egerland, bei den Iglauern und den Donauschwaben, in den Karpaten

und in der Ukraine, in der Zips und Gottschee, in Siebenbürgen und der Dobrudscha sowie bei den Wolgadeutschen werden hier lebendig. Weitere Veröffentlichungen authentischen Charakters folgten, so z. B. mehrere Langspielplatten: 1960 die erste authentische Märchenschallplatte „Drei ungarndeutsche Märchen und eine Ballade“. (Mit überraschenden Beispielen dafür, daß die eingewobenen Reime einst rezitativ gesungen wurden.) Erstmals wurden hier auf einer Schallplatte echte, rein aus der mündlichen Überlieferung erzählte Märchen wiedergegeben, wie es ein auch noch so wortgetreuer Druck nie erreichen könnte. Die Stimme der Erzählerin, ihr persönlicher Stil (alles in direkter Rede!!), Tonfarbe und Sprechmelodie, das alles tritt in solcher Unmittelbarkeit vor uns hin, daß man glaubt, der „Märchentante“ direkt gegenüber zu sitzen, ihr selbst zu lauschen. Weiter folgten: Balladen,

Legendenlieder, Passionslieder. Drei Schallplatten „Gottscheer Volkslieder“ sind im Erscheinen begriffen.

Doch sind dies alles nur Blutproben aus dem reichen Sammelgut des „Instituts für ostdeutsche Volkskunde“. Der Innenausbau des Instituts mit den reichen Archivbeständen, Bibliographien, der Karten- und Bildersammlung zeugt von einer immensen Arbeitsleistung. Daß Professor Johannes Künzig aber neben all' dieser Arbeit die Volkskunde der badischen Landschaften mit gleicher Methodik und Zielstrebigkeit vorangebracht hat, erweist die von ihm nach wie vor ehrenamtlich geleitete „Badische Landesstelle für Volkskunde“, die — schon länger zurückliegend — von der Ortsgruppe Freiburg unserer „Badischen Heimat“ besichtigt werden konnte und jetzt vor kurzem auch vom „Alemannischen Institut“ besucht wurde. Wie sehr Professor Künzig seiner fränkischen Heimat verhaftet ist — auch nach langjährigem Aufenthalt im alemannischen Bereich Badens — davon zeugen die Ton- und Bildaufnahmen vom St. Gangolfsritt zu Neudenu und vom Todaustragen am Sonntag Laetare zu Mondfeld am Main und in Ebenheid auf der Höhe des Maintals zwischen Miltenberg und Wertheim. Wie sehr die beiden Aufgabenbereiche des „Instituts für ostdeutsche Volkskunde“ und der „Badischen Landesstelle für Volkskunde“ in ihrer Entwicklung und ihrem heutigen Status ineinander greifen, zeigt übrigens sehr schön die soeben erschienene „Bibliographie der volkskundlichen Veröffentlichungen von Johannes Künzig“, die seine Mitarbeiterin, Dr. Waltraut Werner, zusammenstellte.

Wer Johannes Künzig kennt, weiß, daß ein wahrer Heimatsinn der Nährboden seines volkskundlichen Schaffens und Wirkens ist; mit unentwegt fleißiger Sammel- und Aufnahmearbeit ist der jetzt Siebzigerjährige voll Vitalität heute noch zu jeder

freien Stunde unermüdlich unterwegs, um im besten Sinne „erlebte Gegenwartsvolkskunde“ an den Quellen unserer heutigen Volkstümer zu beobachten und zu erforschen. Denn selbst der gewaltige Umbruch der Technik und alle zivilisatorischen Zutaten können nicht verhindern, daß das Dorf von heute noch eine Substanz hat, die Tradition heißt, und als ungeschriebenes Gesetz im eigendörflichen Stolz der Gemeinschaft weiterwirkt. Bei seiner Volkstumsarbeit kann Professor Künzig noch aus der Fülle seiner Schaffenskraft schöpfen, und vor allem gilt für ihn das Wort, daß „richtige Deutung und tiefes Eindringen in das Volksleben nicht jedermanns Sache ist, und diese Verhältnisse dem Forscher um so mehr entrückt sind, je länger er nur am Schreibtisch weilt“, denn Johannes Künzig geht auch heute noch hinaus, und seine Schüler erzählen geradezu schwärmerisch von seiner Darstellungsart im Gelände an Ort und Stelle, seinem rhetorischen Talent und der Anschaulichkeit seines Vortrages.

Groß ist denn auch die Zahl der Schüler des Jubilars aus den drei Etappen seiner Lehrtätigkeit (er hält auch jetzt noch Vorlesung an der Universität Freiburg), fast unüberschaubar die Zahl derer, die seine Vorträge und Rundfunksendungen hörten, die von ihm durch Auskünfte, Beratungen und Material unterstützt wurden, vor allem aber die Zahl der über die Bundesrepublik und Österreich verstreuten Hunderte von Gewährsleuten, von denen viele zu Freunden geworden sind. Es ist eben nicht nur der Gelehrte, dessen Persönlichkeit alle in ihren Bann zieht, die mit ihm in nähere Berührung kommen, sondern auch — und gerade — der Mensch. Spätere Generationen werden erst zu schätzen wissen, daß Johannes Künzig die Stimme der Heimat festgehalten hat.